

AUSSPRACHE

„Die Flucht in den Wohlstand“

I.

Zu dem in Heft 9 veröffentlichten Aufsatz von Albrecht Paeslack möchte ich folgende Bemerkungen machen:

Der Autor hebt mit Recht hervor, daß das menschliche Bewußtsein der Nachkriegszeit eine so eindeutige materielle Ausrichtung gefunden hat, daß geistige und sittliche Werte völlig in den Hintergrund getreten sind. Diese für das „Volk der Dichter und Denker“ besonders beschämende Analyse trifft sicher einen großen Teil unserer „Wirtschaftswundergesellschaft“ zu Recht. Auf zwei von dem Autor nicht genügend beachtete Punkte muß aber hingewiesen werden.

Auch während der vom Verfasser hervorgehobenen Zeit der Renaissance spielte sich das geistige Leben, dessen Früchte uns heute noch Hochachtung abnötigen, in einer im Verhältnis zum Volksganzen sehr dünnen Oberschicht ab. Albertus Magnus und Ulrich von Hutten haben mit der Leuchtkraft ihrer Namen die Jahrhunderte überdauert, aber wer spricht von den Millionen der in dumpfer Enge dahinvegetierenden Landbevölkerung, die — so primitiver Rechte wie der Freizügigkeit und der freien Gattenwahl beraubt — lediglich eine gestaltlose Humusschicht des kulturellen Lebens bildeten. (Wie auch der Philosophenstaat Platons zur Voraussetzung hatte, daß mehr als zwei Drittel der Bevölkerung nicht zur Menschheit zählende Sklaven waren!)

Diese Fakten sind zu berücksichtigen, wenn geistige Leistungen und kulturelle Zustände verschiedener Zeitabschnitte miteinander verglichen werden. Sehr oft wird bei diesen Vergleichen übersehen, daß auch in den „Glanzzeiten des Geistes“ der überwiegende Teil der Bevölkerung am kulturellen Leben wenig oder gar nicht beteiligt war. In der Gegenwart bilden Entfernungen und soziale Klassen im hergebrachten Sinne keine Schranken der Teilnahme am geistigen Leben mehr. Nur hat der weitgehend freie Zugang den Anteil der wahrhaft geistig Interessierten nicht erhöht. Ob die „Flucht in den Wohlstand“ Ursache oder Folge dieses Zustandes ist, wäre zu untersuchen. Eine solche Untersuchung — sofern sie überhaupt möglich ist — käme vielleicht zu dem Resultat, daß in allen Zeiträumen stets nur ein gewisser Prozentsatz echte geistige Interessen zeigt, wobei diese dünne Schicht quer durch sämtliche Gesellschaftsklassen gehen kann.

Der zweite Punkt ist anderer Art. Der Autor spricht von der Vergeblichkeit, durch maßvollen Konsumverzicht unser nur noch wirtschaftlich ausgerichtetes Leben zu verändern, da unser Wirtschaftssystem ja gerade auf den ständig sich

steigernden Verbrauch angewiesen ist. Dieser Hinweis ist ebenso berechtigt wie der von der Nutzlosigkeit „ethischer Appelle“ an die Produzenten. Aber wie wäre es mit dem Versuch, das Wirtschaftssystem als solches zu ändern, das doch nur in den Köpfen einiger Neoliberaler das beste aller möglichen Wirtschaftssysteme ist. Ein nicht mehr auf größtmöglicher Gewinnerzielung einzelner basierendes Wirtschaftssystem, sondern ein auf bestmögliche Versorgung aller ausgerichtetes würde auch für das gesamte soziale und kulturelle Leben andere Leitbilder aufkommen lassen. Hier liegt der entscheidende Faktor, der allein zu der notwendigen „Umwertung der Zeitwerte“ führen kann.

Ernst Ehrenberg

II.

Gegen die Einleitung des im ganzen gesehen wertvollen Artikels von Albrecht Paeslack habe ich folgendes einzuwenden:

Es ist mir nicht ganz klar geworden, ob es sich bei den etwas ironischen Anspielungen auf die humanistische Bildung und die Generationen von Gymnasialprofessoren um die persönliche Meinung des Verfassers oder einen literarischen „Topos“ handelt, wie er in gewissen Kreisen üblich zu sein scheint. Der aggressive Satz: „Die Interpretation des Vorsokratikers durch Generationen von Gymnasialprofessoren wurde der militanten Bedeutung des zitierten Spruches durchaus gerecht“ klingt jedenfalls reichlich kühn. Doch nun zur Sache: Weder als Schüler noch als Lehrer habe ich (geb. 1911) jemals eine Interpretation des Heraklitwortes vernommen, die sich die Aufgabe so leicht gemacht hätte wie sie Dr. Paeslack schildert. Die ersten drei Worte des Zitates Πόλεμος πάντων πᾶνθου stehen zwar in manchem elementaren Übungsbuch zum Einprägen der Wörter; der Fachlehrer wird dort (U III) aber kaum den Sinngehalt des Ausspruches behandeln, zumal da er in dieser Kurzform unvollständig ist und nur vom Gesamttext und der Geisteshaltung Heraklits her zutreffend gedeutet werden kann. Er heißt nämlich folgendermaßen (vgl. Diels-Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker 8I, 1956, S. 162, 22 B J 3): Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien. Auch der — philologisch nicht geschulte — Laie wird ohne weiteres erkennen, daß dem Wort „Vater“ (griech. πατήρ) wie der Kontext verrät, nicht der Assoziationsgehalt dessen entspricht, was wir unter dem Begriff Vater — z. B. der gütige Vater — empfinden, also auch nicht das lat. pater familias (allenfalls im Sinne der familiärrechtlichen Befehlsgewalt), sondern etwa die Bedeutung des Wortes generator, also das rein kausative Moment zur Geltung bringen will. Damit fügt sich der Ausspruch Heraklits durchaus in seine sonstige Geisteshaltung ein, soweit sie für uns faßbar ist: In den mannigfachsten Wendungen hat

dieser Philosoph seine Grundwahrheit der stetigen Verwandlung aller Dinge dargestellt, nämlich wie Platon lehrt, *ὅτι πάντα χωρεῖ καὶ οὐδὲν μένει*. „Alles ist nur Übergang, ist Grenzpunkt zwischen dem Verschwindenden und dem Entstehenden. Das Naturleben ist ein stetiges Ineinander aller Gegensätze. Aus deren Streit entstehen die einzelnen Dinge: *πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεύς*.“ (Windelband).

So aufgefaßt erscheint der Ausspruch Heraklits natürlich in einem ganz anderen Licht. Daraus ergibt sich aber auch, daß der Ausgangsgedanke, den Dr. Paeslack seiner Einleitung zugrunde gelegt hat, hinfällig wird, womit nichts

— das sei ausdrücklich betont — gegen die Hauptgedanken seines Aufsatzes vorgebracht sein soll, die schon deswegen von meiner Kritik unberührt bleiben, weil auch der heutige Lehrer der klassischen Sprachen bei der Interpretation antiker Schriftsteller (etwa Platons Kriton oder Tacitus' Annalen) zu seinen Primanern ganz ähnliche zeitkritische Bemerkungen machen wird.

Denn der Kampf gegen geistige Dürre, gegen das Übergewicht des materiellen Denkens und Wohlstandstrebens, gegen das Trauma der unbewältigten Vergangenheit u. dgl. ist ja auch ein Hauptanliegen des humanistischen (altsprachlichen) Gymnasiums. *Dr. Helmut Apffel*